

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 119.

Berlin, Donnerstag den 3. Oktober

1844.

Holland.

Holländische Marinebilder.

Von Heinrich Smidt.

VIII. Der Ritterschlag.*)

(August 1660.)

Vor Riertermünde war der erste entscheidende Schlag in dem blutigen Ostseekampfe geschehen; er dauerte den ganzen Winter hindurch, mit wenigen Unterbrechungen, bis in die Mitte des folgenden Jahres. Die Holländer, im Verein mit den Dänen, verrichteten Heldenthaten und entzogen den Schweden ein Stück nach dem anderen von den in Besitz genommenen dänischen Ländern. Während dieses Kampfes wurden zugleich die Unterhandlungen unermüdet fortgesetzt; der Friede kam zu Stande, und kaum war er unterzeichnet, als auch die Artikel des Vertrages so schnell zur Ausführung gebracht wurden, daß zu Ende Juli kein dänisches Eigenthum mehr in schwedischer Hand war und kein schwedischer Kriegsmann mehr auf den Inseln weilte.

Bei dieser Lage der Dinge empfing die holländische Flotte den Befehl, die nordischen Gewässer zu verlassen und sich nach dem Texel zu begeben. Die Schiffe wurden segelfertig gemacht; de Ruyter setzte den König von der ihm zugegangenen Ordre in Kenntniß und bat um die Erlaubniß, sich von Sr. Majestät beurlauben zu dürfen. Friedrich III. sandte dem wackeren Seemann seinen Kanzler mit der herzlichsten Einladung, ihn am folgenden Morgen in Frederiksborg zu besuchen.

Die Thurmuhr des Schlosses verkündigte die zehnte Stunde, als der dienstthuende Kämmerer dem Könige meldete, daß der holländische Admiral mit seinen Begleitern vor dem Schlosse erschienen und von dem Feldmarschall Schack und anderen vornehmen Personen empfangen sey. Der König, rasch und feurig, voll Eifer, dem Manne zu danken, der ihm so treulich beigegeben, wäre ihm gern gleich selbst bis an die Treppe entgegen gegangen, doch mußte er sich entschließen, dem Zwange der Etikette huldigend, ihn an der Schwelle des Audienzsaales, von seinen Edlen umgeben, zu erwarten.

Die Kammerjunker, welche den Dienst in der unmittelbaren Nähe des Königs hatten, steckten unterdessen die Köpfe zusammen und flüsternten sich ihre Bemerkungen zu. Einer derselben, Graf Dölar Banner, der jüngere Sohn eines der ältesten dänischen Geschlechter, blies über die flache Hand hin und rief: „Pah!“ — „Was wollt Ihr damit sagen?“ — „Pah! So viel Besens um einen holländischen Bauern! Der König wäre ja beinahe die Treppe hinabgestürzt, um ihn nur desto eher zu sehen!“ — „Es ist aber doch ein merkwürdiger Mann! Bedenkt nur, was er Alles gethan.“ — „Meint Ihr? Die Banner haben auch Seesiege erfochten. Hätten nur einem dänischen Seemann die Schiffe geben sollen, er hätte es auch gethan! Und solcher Empfang für einen Republikaner, der sich über Alles erhaben dünkt; es muß dem ganzen Adel zum Aergeriß seyn.“ — „Was er nur für eine Figur spielen mag?“ — „Erbärmlich genug, das könnt Ihr denken! Auf seinen Schiffen, zwischen den Theerwänden, mag es noch angeben; aber hier, in diesen Sälen, auf diesem Marmorboden. Gebt Acht, es wird zu lachen geben.“ — „Freilich. Wo sollte er es auch herbekommen haben? Man hat mir gesagt, er habe zu seiner Zeit ein Handwerk getrieben.“ — „Nicht möglich!“ — „Und was für eines!“ eiferte Dölar Banner. „Er war auf den Bersten von Bliessingen, wo er beim Zusammenschlagen der Reeppe das Rad drehte. Für jedes Tau, das schlecht gedreht war, bekam er mit einem guten Tau die nöthigen Piebe. Sein hochgeborener Herr Vater schenkte während der Zeit für gutes Geld den Matrosen und Werkarbeitern schlechtes Bier und Branntwein aus.“ — „Wißt Ihr das ganz gewiß?“ — „Verlaßt Euch darauf. Er war Seilerjunge zu Bliessingen; das ist noch weniger als ein Bootsjunge, wie sie hier auf Nyholm herumlaufen. Ich möchte darum auch nicht, daß ich mit ihm persönlich in Berührung käme, denn ich weiche ihm nicht einen Schritt.“ — „Das würde sich finden; es sprechen Manche so, die nachher klein beigegeben. Wenn es dem Könige einfiele, den Admiral an seiner Tafel zu bewirthen, und Ihr hättet den Dienst, so würdet Ihr ihm geduldig den Teller reichen, ohne ein Wort zu sagen.“ — „Ich würde es nicht!“ sagte Banner entschieden. „Bei meiner Ehre nicht!“

Die letzteren Worte hatte der junge Graf in seinem Eifer so laut gesprochen, daß sie die Aufmerksamkeit des Königs erregten. Er wandte sich um und fragte: „Was giebt's?“

Die Kammerjunker wären in nicht geringer Verlegenheit um eine Antwort gewesen, wenn nicht die Ankunft des Kanzlers sie davon befreit hätte, der den Admiral der niederländischen Flotte einführte. Als de Ruyter dem Könige gegenüberstand, machte er eine tiefe Verbeugung und erwartete dann, von Friedrich III. angeredet zu werden. Dieser aber stand im Anschauen des Helden verloren, der, im kräftigsten Mannesalter, die reichsten Kränze des Ruhmes auf sein Haupt gesetzt und doch so anspruchslos, so bescheiden vor ihm stand, als ob er Dank und Lohn zu spenden komme, statt ihn zu empfangen. Aber nicht lange vermochte der König das mächtig in ihm aufsteigende Gefühl zu unterdrücken; er eilte dem Seemann entgegen und ergriff seine Hand. Zu tief bewegt, um viel zu sprechen, sah er ihn lange an; seine Augen feuchteten sich, und lautlos schloß er den Seemann in seine Arme. Alle Umstehenden blickten tief gerührt auf diese Gruppe; nur Graf Banner suchte unmerklich mit den Achseln.

Als die erste Aufwallung vorüber war und der König den Admiral bei der Hand nahm, um ihn in den Saal zu führen, malten sich Stolz, Freude und Verlegenheit in rührender Mischung auf dem Gesicht de Ruyter's; er ging gesenkten Hauptes neben dem Könige her, als verdiene er eine solche Ehre gar nicht. Daher kam es, daß, als er die Mitte des Saales erreicht hatte und der König plötzlich stehen blieb, de Ruyter seinen Hut fallen ließ, was seine Verlegenheit noch steigerte. Der König bemerkte es nicht, wohl aber das Rischen, welches die Kammerjunker vernehmen ließen. Rasch wandte sich der König zu diesen und fragte: „Vorüber laßt Ihr, wenn's gefällt, Graf Banner?“

„Ew. Majestät halten zu Gnaden“, entgegnete der Kammerjunker erröthend; „ich habe es nicht gewagt, mit meinem Wissen in Allerhöchster Gegenwart zu lachen. Wenn es doch geschehen, war es unwillkürlich und zugleich verzeihlich, weil . . .“ Er hielt inne, aber sein Blick streifte den Admiral und den Hut, der unfern von diesem am Boden lag. Der König bemerkte die Pantomime, und mit mühsam verhaltenem Zorn rief er: „Graf Banner! Hebt den Hut dort auf, wenn's gefällt.“

Der Kammerjunker trat einen Schritt zurück und sagte in sehr übermüthigem Tone: „Ew. Königlichen Majestät und Eurem Höhen Königlichen Hause bin ich zur schuldigen Dienstleistung und steter Ergebenheit verpflichtet. Aber der Zweig eines Baumes, der Jahrhunderte lang in dänischer Erde wurzelt, ist zu jähe geworden, um sich nach dem Pute eines Bürgers zu bücken.“

Ein Schrei des Unwillens erscholl aus den Reihen der holländischen Offiziere, die das Gefolge des Admirals bildeten. Dieser war bleich geworden und stützte sich auf die Schulter seines Schout by Nacht, der zu ihm geeilt war. Die dänischen Edlen blickten mit unverhehltem Staunen auf den lecken Kammerjunker, und die Gefährten desselben beeilten sich, die Unschicklichkeit desselben so viel als möglich gut zu machen, aber der König wies sie entschieden zurück.

„Herr Admiral!“ sprach Friedrich mit starker, volltönender Stimme. „Das Benehmen dieses Vorlauten erinnert mich an meine Pflicht. Nicht von Vergeltung kann zwischen uns die Rede seyn, aber ich wünsche die Erinnerung dieses Tages an ein Ereigniß zu knüpfen, das Dänemark Ehre bringt. Herr Kanzler! Habt Ihr meine Befehle vollzogen?“

„Alles zur hohen Ordre, mein Königlicher Herr!“ sagte der würdige Kanzler und stellte sich dem Könige zur Seite, von einem seiner Secretaire eine Pergamentrolle empfangend.

„So leset denn dieser ehrenwerthen Versammlung unseren Königlichen Beschluß vor.“

Der Kanzler verneigte sich, entrollte das Pergament und las unter der tiefen Stille der Versammlung folgendes:

Wir Friedrich der Dritte von Gottes Gnaden, König von Dänemark und Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig und Holstein, Stormarn und Dithmarschen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst, bezeugen hiermit öffentlich so in Unserem Namen, als im Namen Unserer Nachkommen und Regierungs-Nachfolger in den dänischen Reichen, und machen Jedermannlich bekannt, daß, ob schon Wir aus königlicher Gnade und angeborner Milde geneigt seyen, an Jedermann, so sich dessen würdig zeigt, Unsere königliche Gnade zu betheiligen, Wir solches doch noch im höheren Grade Denjenigen erzeigen wollen, welche bei dem jüngsten, nun beigelegten schwedischen Kriege, wo Wir, von Unseren Feinden belagert, durch den Beistand Unserer Nachbarn und Bundesgenossen, vornehmlich durch die Kriegsflotte der Vereinigten Niederlande sind geholfen worden, da sie Uns

*) Schluß der in Nr. 102, 104, 106, 108, 112, 115 und 117 befindlichen Artikel.